

Zeitschrift: Magglingen : Monatszeitschrift der Eidgenössischen Sportschule
Magglingen mit Jugend + Sport

Herausgeber: Eidgenössische Sportschule Magglingen

Band: 54 (1997)

Heft: 9

Artikel: Bewegungsorientierte Jugend(sozial)arbeit

Autor: Pilz, Gunter A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-992985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Gewaltprävention gewinnen körper- und bewegungsbezogene Konzepte zunehmend an Bedeutung. Begründungen sowie konzeptionelle und kritische Überlegungen zur Frage nach den Chancen körper- und bewegungsbezogener Konzepte in der Jugendarbeit sind die Schwerpunkte unseres Beitrages.

Gunter A. Pilz
Foto: Hugo Rust

Die Palette der Massnahmen reicht von traditionellen sportartspezifischen Angeboten über den Abenteuer- und Kampfsport bis zu differenzierten körper- und bewegungsbezogenen Konzepten.

Erfahrungen in den Lebenswelten

Die Lebenswelten junger Menschen sind bepfastert von vielen subjektiv empfundenen, wie auch objektiv vorhandenen Gewalterfahrungen, mit denen sie umgehen und die sie verarbeiten müssen. Krafeld (1992, 500)

Antwort auf Gewalterfahrungen junger Menschen

Bewegungsorientierte Jugend(sozial)arbeit

formuliert: dass «das Verhalten von Jugendlichen, auch von gewalttätig agierenden, durchwegs aus ihren Lebenserfahrungen und ihren Versuchen resultiert, mit diesen ihren Erfahrungen und Eindrücken umzugehen».

Bewegungsarmut

Auch in aktuellen Untersuchungen über Ursachen und Motive fremdenfeindlicher Gewalt wird immer wieder auf das Phänomen der Suche nach Spannung und Ausleben von Körperlichkeit hingewiesen (siehe u.a. Willems 1993). Dahinter verbirgt sich das gravierender werdende Problem des zivilisations- und gesellschaftsbedingten erlebnis-, spannungs- und abenteuerarmen Alltags. Die Menschen moderner Industriegesellschaften sehen sich zunehmend einem zivilisatorischen Druck ausgesetzt, sich und ihr Verhalten ständig und stetig unter Kontrolle zu halten, ihre Affekte und Emotionen zurückzudrängen, zu unterdrücken oder – wie Elias (1977) es nennt – ihren Trieb- und Affekthaushalt zu kontrollieren. Wir haben uns praktisch laufend unter Kontrolle, im wahrsten Sinne des Wortes «in der Gewalt», unterdrücken unsere aktuellen Befindlichkeiten und Bedürfnisse, um andere nicht zu stören und ein so hochkomplexes Zusammenleben, wie dies in modernen Industriegesellschaften er-

forderlich ist, zu ermöglichen. Dies bleibt nicht ohne Folgen, weil Spannung und Affektivität wesentliche Triebfedern menschlichen Verhaltens sind (Elias 1977 und Csikszentmihalyi 1985).

Die Dämpfung des Trieb- und Affekthaushaltes führt so zu einem verstärkten Bedürfnis nach affektiven Erlebnissen, das nun zusätzlich dadurch verstärkt wird, dass es in unserer verwalteten (ja «zer»-walteten), verrechtlichten Gesellschaft immer weniger Möglichkeiten gibt, affektive Bedürfnisse zu befriedigen. Schon 1881 hat der Wuppertaler Amtsrichter Hartwich die These von der «Störung des Gleichgewichts zwischen Körper und Geist» vorgetragen, die im Wesentlichen in der aufkommenden Industrialisierung und Verstädterung ihren Grund habe. Und Groos forderte bereits 1892: «Da die Stadtkinder unter unnatürlichen Bedingungen aufwachsen, muss man ihnen auch künstlich die Gelegenheit zum Spiel, vor allem zu den gesunden Bewegungsspielen, verschaffen, indem man ihnen zu diesem Zweck besondere Plätze einräumt.» (Groos 1892)

Fehlende Räume

Heute geben die Lebens- und Alltagswelten Kindern und Jugendlichen kaum oder gar keine Chancen, «ihre Umgebung nach eigenen Phantasien, Entwürfen und Plänen zu be- und ergreifen» (Becker / Schirp 1986). Es verwundert so auch nicht, wenn von Jugendlichen «insbesondere fehlende Regel-, Spiel-, Sport, Bewegungsorte ...sowie unmittelbar wohnungsnaher Spiel- und Aufenthaltsmöglichkeiten» (v. Seggern / Erler 1988, 70) beklagt werden. Dabei ist ein interessanter Zusammenhang zwischen mangelnder Bewegungs- und Abenteuerwelt, fehlenden körperbetonten und -bezogenen Freizeitangeboten einerseits, und der Gewaltbereitschaft junger Menschen andererseits, festzustellen. Wenn wir jüngsten Statistiken Glauben schenken dürfen, ist es zurzeit die Altersgruppe der 10- bis 16-Jährigen, die sich durch steigende Gewalttätigkeit und eine besondere Brutalität «auszeichnet». Dabei handelt es sich um genau die – in der Regel männ-



In den Städten fehlen oft Freiräume und Sportanlagen.

lichen – Kinder und Jugendlichen, die unter den mangelnden Spiel- und Bewegungsräumen am stärksten zu leiden haben. Für Kinder bis zum Alter von 12 Jahren halten die Städte genügend mehr oder weniger attraktive Kinderspielplätze bereit. Die über 12-Jährigen dürfen diese Spielplätze nicht mehr betreten. Attraktive andere öffentliche Räume sind für sie wenig vorhanden. Rasenflächen, die zum Ballspielen – eine der Aktivitäten, die gerade die 12- bis 16-Jährigen besonders anspricht – animieren, sind in vielen Fällen durch Verbotsschilder garniert. Der Einfallreichtum postmoderner Gerichtsbarkeit und Kinderfeindlichkeit scheint dabei unbegrenzt zu sein (vgl. *Pilz* 1994).

Die Rolle der Vereine

Diese Altersgruppe der 12- bis 16-Jährigen fällt zusätzlich in das Angebotsloch vieler Sportvereine, die für Kinder bis zum Alter von 10–12 Jahren ein breitgefächertes, attraktives, sportartenübergreifendes Bewegungsangebot bereit halten, danach aber nur noch oder überwiegend sportartspezifische, leistungsorientierte Angebote machen, die dann für hohe Fluktuationsraten Jugendlicher in den Sportvereinen sorgen. Gewalthandlungen, riskante, selbstgefährdende Aktivitäten wie S-Bahn-Surfen, Auto-Surfen, Auto-Crashing, «Air-Bagging», «Downhill-Shredding» u.ä. sind so besehen «sachlogisch durchaus vernünftig», vor allem dann, wenn wir sie in ihren Entstehungszusammenhängen in der «durchrationalisierten Monotonie des Alltags» lokalisieren (*Becker / Schirp* 1986).

Sinnkrise – Mangel an Eigenerfahrungen

Das Jugendalter gilt als Lebensphase, in der Heranwachsende eine psychosoziale Identität aufbauen müssen. Diese Verwirklichung von persönlicher Identität, die im Jugendalter geleistet werden muss, ist heute erschwert. Dies ist – und darin sind sich nahezu alle Jugend- und Gewaltforscher einig – eine der zentralen Ursachen der Gewaltbereitschaft. Junge Menschen wollen nicht nur passiv Lernende in Institutionen sein. Sie brauchen auch Bestätigung, Engagement und sinnvolle Aufgaben. Herausbildung einer positiven Identität, die im Jugendalter geleistet werden muss heisst, positive Antworten auf die drängenden Fragen geben: «Wer bin ich»; «Was kann ich»; «Wozu bin ich da»; «Wohin gehöre ich»; «Was wird aus mir»? In unserer Gesellschaft, in der die Menschen nur danach bewertet sind was sie haben und nicht

was sie sind, erfahren die Kinder und Jugendlichen aber sehr früh, dass sie «etwas» aus sich machen sollen, damit einmal etwas aus ihnen wird. Und sie erfahren soziale Ungleichheit nicht als Schicksal ihres Standes, sondern als Prozess, der sich vor ihren Augen, im Klassenzimmer, als Erfolg oder Misserfolg vollzieht. Die Positivkarrieren der einen entsprechen den Negativkarrieren der anderen. Bildungssystem und Arbeitsmarkt beinhalten also höchst unterschiedliche Chancen und Zumutungen, die aber Einzelne treffen, die dann höchst unterschiedliche Lösungen finden müssen. Eine der Lösungen ist die Bildung abweichender Gruppen, in denen neues Selbstbewusstsein aufgebaut werden kann (*Eckert* 1992, 2).

Und die Schule?

Im Gewaltgutachten der Bundesregierung (*Schwind / Baumann* 1990) wird zu Recht beklagt, dass junge Menschen vor allem in der Schule fast nur noch erfahren was sie nicht können, nicht aber das was sie können. Bieten sich Jugendlichen keine oder kaum Möglichkeiten, sich durch etwas hervorzuheben, bleibt ihnen oft nur noch der Körper als Kapital, den sie entsprechend ausbilden (modellieren) und gewinnbringend nicht selten eben schlägernd einsetzen. Genau hier eröffnen sich der körper- und bewegungsbezogenen Jugendarbeit grosse Möglichkeiten.

Zur Bedeutung bewegungsbezogener Jugendsozialarbeit

Die bisherigen Ausführungen, wie auch Erkenntnisse der Fan-Projekte und der sie begleitenden wissenschaftlichen Arbeit (vgl. *Pilz* 1992) verweisen auf die Bedeutung einer präventiven körper- und bewegungsbezogenen Jugendarbeit (vgl. *Pilz* 1991). Sportliche Aktivitäten sind dabei Inhalt und Methode der offenen Jugendarbeit zugleich. Sportbezogene Angebote sind häufig das einzige Mittel, um an «problematische» männliche Jugendliche heranzukommen und sie in die offene Jugendarbeit zu integrieren. Dabei zeigen *Becker* und seine Mitarbeitenden, dass bewegungsbezogene Angebote, den Bedürfnissen und auf den Kontext der Geschlechtsrolle angepasst, auch Mädchen und junge Frauen erreichen. Dies bedingt aber, dass sich die sportlichen Angebote für Mädchen und junge Frauen an Bewegungstraditionen und -formen orientieren, die eine Spielintegration der Mädchen ermöglichen und als Gegenentwurf zur Marginalisierung der Mädchen angelegt sind (*Becker / Schirp* 1986, 9).

Erfahrungsfeld Sport

Darüber hinaus ist der Sport für viele Jugendliche, gerade auch für auffällige junge Männer, oft das einzig übriggebliebene Erfahrungsfeld, auf welchem sie Erfolg, Selbstbestätigung, positives Gruppenerlebnis mit Anerkennung und Gruppenerfolg erfahren können. Hierzu bedarf es dringend eines inhaltlichen Paradigmawechsels der Jugendarbeit: Weg von den Defiziten der Jugendlichen, hin zu deren Stärken. Weg also von der Sozialarbeit, hin zur Kulturarbeit. Weg von der Versorgung, hin zur Förderung und Forderung Jugendlicher! So können durch sportliche Aktivitäten:

- Aggressionen und motorischer Betätigungsdrang «gesteuert» abgearbeitet,
- vorhandene körperliche Fähigkeiten positiv eingesetzt,
- mit vertrauter Betätigung Schwellenängste gegenüber dem sonstigen Angebot abgebaut,
- die Beziehungen von Jugendlichen (vor allem aus Randgruppen) untereinander, zu ihrer Umwelt und zu den Mitarbeitenden geübt und verbessert,
- das Akzeptieren vorhandener Regeln erlernt,
- Erfolgserlebnisse erzielt werden.

Wenn wir uns ausserdem bewusst machen, dass gewaltbereite Jugendkulturen u.a. auch deshalb so attraktiv sind, weil sie es ermöglichen, sich selbst und den eigenen Körper intensiv zu erleben und sich zu bewähren, sowie Angstgefühle durch Abenteuer und Risikorerlebnisse zu bearbeiten, dann wird die Bedeutung körper- und bewegungsbezogener Konzepte in der Gewaltprävention zusätzlich evident. Eine Jugendarbeit, die erfolgreich gegen Gewaltfaszination Jugendlicher arbeiten will, muss hier ansetzen und darauf für die jungen Menschen attraktive Antworten geben.

Der Lebenswelt angepasst

Wenn die Sport- und Bewegungsangebote von den jungen Menschen auch angenommen werden sollen, müssen sie an deren Lebenswelten, Bedürfnissen, Interessen und Lebensstilen ansetzen. Die Angebote dürfen sich aber nicht nur an die «angepassten» Jugendlichen richten oder Jugendliche in bürgerliche «Tugendpanzer» zwingen. Wir müssen uns auch auf unbequeme Jugendliche einlassen, deren fremdartige, unbequeme, sozial oft nicht tolerierte Bedürfnisse akzeptieren und in die Angebotspalette der Jugendarbeit einfliessen lassen. Das heisst auch, sich

auf die manchmal Angst einflössen, bedrohlich erscheinenden Körper- und Lebensstile der Jugendlichen wie Kraft, aggressive Männlichkeit und Härte einzulassen und sie durch entsprechende Angebote zu kanalisieren und aufzufangen. (vgl. *Becker / Hartmann* 1989). Es stellt sich somit für die Pädagogik das schwerwiegende Problem, einerseits die Sozialisationsfunktion dieser Gruppierungen zu achten, den Jugendlichen also die notwendigen Freiräume zu belassen, andererseits gegen gravierende Normverletzungen einzuschreiten. Pädagogen müssen sich selbst die Frage stellen, wie weit sie subkulturellen Gruppen Freiräume in ihre Arbeit einräumen wollen.

Kampfsportarten?

Ob Kampfsportarten im Dienst sozialpädagogischer Massnahmen zur Gewaltprävention oder Befriedung gewaltfaszinierten Jungen der richtige Weg sind, ist heute noch sehr umstritten (*Goldner* 1993; *Wolters* 1992) und bedarf noch genauerer Untersuchungen. *Rose* (1993, 6) weist allerdings zu Recht daraufhin, dass, solange Mädchen und Frauen durch männliche Gewalthandlungen bedroht sind, die Ausbildung von kämpferischen Kompetenzen für Frauen und Mädchen als eine unerlässliche Überlebensstrategie gesehen werden muss. Dennoch scheint im Kontext der Gewaltprävention wichtig, dass wir unsere Aktivitäten nicht auf die «Randgruppen», die gewaltbereiten Jugendlichen fokussieren. Ohne diese Jugendlichen auszugrenzen: Es gilt in erster Linie durch entsprechende Angebote Jugendliche davon abzuhalten, in die gewaltbereiten Jugendzonen abzugleiten. Hier hat die sport- und bewegungsbezogene Jugendarbeit die grössten Wirkungsmöglichkeiten.

Neues Tätigkeitsfeld für Sportvereine

In ihrem Gutachten über Aufenthaltsmöglichkeiten für Jugendliche in Hannover-Vahrenheide Südost greifen die Autoren diese Gedanken auf und setzen sie fruchtbar in konkrete Vorschläge um: «Da Jugendliche die traditionellen, institutionalisierten Angebote nur wenig annehmen, ... andererseits Jugendliche aber wirkliche Herausforderungen und Selbsterfahrung wie die Erprobung körperlicher Kräfte benötigen, sind Vereine aufgerufen, neue Ansätze auszuprobieren. Sie müssen dabei auf die Jugendlichen zugehen und neben festen Stunden, konventionellen Sportarten und mehr

oder weniger geschlossenen Gruppen nichtkommerzielle, wenig organisierte, nicht pädagogische und locker betreute Angebote machen. Die räumlichen Angebote können neben einer intensiveren Nutzung der bestehenden Turn- und Sporthallen der Schule auf bestehende oder im Zuge der Freiraumverbesserung neu anzulegende Spiel- und Sportplätze übergreifen. (...) Vorstellbar wäre auch ein zeitlich begrenztes Angebot, z.B. Spiel und Sport in einem grossen (Bundeswehr-)Zelt, das für die Dauer verregneter Sommerferien aufgestellt wird. Denkbar wäre die Bekanntgabe einer bestimmten Sportstunde in einer Halle oder die blossе Anwesenheit eines Betreuers auf einem Bolzplatz. Betreuer von Sportvereinen können werbend und anregend dort hingehen, wo Jugendliche sich aufhalten (...), dort formlose Spiel- und Sportgruppen zusammenstellen und mit ihnen in die Schullhallen, auf Freiplätze oder in eine Schwimmhalle gehen. (...) Es wäre ein Konzept zu entwickeln, in Zusammenarbeit mit Sportvereinen, eine offene Jugendarbeit im Bereich Sport anzubieten, z.B. um mit Schnupperangeboten vereinsmüde Jugendliche zu neuen Formen zu verlocken» (v. *Seggern / Eriler* 1988, 85f.).

Auf der Strasse

Im Interesse einer präventiven strukturellen Massnahme zur Bekämpfung der Gewalt ist eine quartier-, strassenbezogene Sport- und Jugendarbeit dringend geboten, sind Spiel-, Sport- und Freizeitanlagen, Frei- und Streifräume in unmittelbarer Nähe des jeweiligen Wohnquartiers der Jugendlichen das Gebot der Stunde. Dies umso mehr, als vor allem Jugendliche aus unteren sozialen Schichten eine sehr stark quartierbezogene Orientierung zeigen. Schon geringere Entfernungen sind ein Hinderungsgrund für die Nutzung von Sport- und Freizeitanlagen (*Weishaupt* 1982). Dies hat – wie *Fuhrmann* (1991, 146) zeigt – seine Ursache in der traditionellen Arbeiterkindheit im 19. Jahrhundert, die meist gleichbedeutend mit «Strassenkindheit» war. Strassen und Hinterhöfe waren die bevorzugten Aufenthaltsräume des Kindes in den Arbeiterwohnquartieren. In den überfüllten, dumpfen Wohnungen, in denen auf engstem Raum gekocht, gegessen, gewaschen und geschlafen wurde, gab es keine Gelegenheit zum Spielen und Toben. Arbeiterkinder entwickelten so zu «ihrer» Strasse, d.h. zu der Strasse, in der sie wohnten und spielten eine sehr enge Bindung. Sie stellte eine Art Heimat dar.

Bewegungsräume – eine politische Frage

Die von vielen geforderte Präventivarbeit bedeutet auch Aufklärung über Ursachen und Bedingungen auffälligen Verhaltens Jugendlicher, sich stark machen für strukturelle Änderungen, für humanere Lebensbedingungen; Auseinandersetzung mit den politischen Entscheidungsgremien, mit den verantwortlichen gesellschaftlichen Institutionen. Jugendarbeit heisst zumindestens auch Institutionenarbeit und politische Einflussnahme. Erfolgreiche Einmischung einer lebensweltorientierten Jugendhilfe setzt dabei voraus, dass sich die Jugendarbeit nicht von vornherein nur auf das angeblich Machbare beschränkt und Interessenkonflikte gar nicht erst thematisiert. Sie muss versuchen, sich im Rahmen einer örtlichen Gesellschaftspolitik offensiv in die Gestaltung lokaler Lebensbedingungen einzuschalten (achter Jugendbericht der Bundesregierung 1990, 199–200). Alternative Erfahrungen zu Gewalt sind solange sozial folgenlos, wie es den Sozialarbeitern/-innen nicht gelingt, sich politisch einzumischen. Noch deutlicher äussert sich *Grate* (1991):

«Unsere Aufgabe als Jugendringe und Träger von Einrichtungen ist vor allem die Entwicklung von Strategien politischer Einmischung. Weisen wir darauf hin, dass jede Gesellschaft die Jugendlichen hat, die sie verdient. Wenn Jugendprobleme schon dramatisiert werden, sollten wir unseren Beitrag dazu leisten, dass das «Richtige» skandalisiert wird.»

Wenn lebensstil- und lebensweltorientierte sportliche Jugendarbeit, wenn Strassensportarbeit keine leeren Worthülsen sein und bleiben sollen, dann bedarf es der Vernetzung von Schulsport, Sportverein und Jugendarbeit der freien Träger. Provokant formuliert: Vereinssportjugendarbeit ist zu wichtig, als dass man sie nur den Leitenden überlassen dürfte. Sportangebote in Vereinen sind noch keine Sozialarbeit!

Strassensportarbeit ist zu wichtig, als dass man sie nur der Sozialarbeit und Streetwork sowie Sozialpädagogik überlassen dürfte. Strassen-Fussballturniere organisieren ist noch keine sport- und bewegungsbezogene Sozialarbeit.

Folgerungen

Der Sicherstellung einer entsprechenden bewegungsbezogenen Jugendarbeit mit einem eigenständigen, breit gefächerten und eher spielerischen Sportangebot in der offenen Jugend-

arbeit sind oft dadurch Grenzen gesetzt, dass Sozialarbeiter/-innen in der Regel keine Sport- bzw. Übungsleiterausbildung haben und somit nicht über die erforderliche sportliche Kompetenz verfügen, um entsprechende Sportangebote für Jugendliche bereitzuhalten. Darüber hinaus fehlen in vielen Fällen Hallen und Plätze. Dies liesse sich jedoch beheben, wenn Sozialarbeiter/-innen sich zu Übungsleitern ausbilden liessen oder wenn ausgebildete Leiter/-innen oder Animatoren auf Honorarbasis beschäftigt würden. Darüber hinaus könnten in den und um die Einrichtungen der offenen Jugendarbeit Räume in Spiel- und Bewegungsräumen umgestaltet werden. Bei der Vergabe von Hallenzeiten und Sportplätzen müssten die sportlichen Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen der offenen Jugendarbeit als gleichrangig mit den Bedürfnissen der Sportvereine angesehen werden. Noch wichtiger ist allerdings die Vernetzung von Einrichtungen der offenen Jugendarbeit und Sportvereinen. Hier wäre u.a. zu denken: an den Austausch von Informationen über Programm und Angebot von Einrichtungen der offenen Jugendarbeit und der Sportvereine; die Nutzung der Sportstätten durch die Einrichtungen der offenen Jugendarbeit in den vom Sportverein weniger frequentierten Zeiten; ein zeitweiser Austausch von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, gemeinsame Veranstaltungen, Wochenendfreizeiten, Ferienfahrten, Sportreisen sowie Nutzung der Räume in den Einrichtungen der offenen Jugendarbeit durch den Sportverein für Sitzungen, Veranstaltungen, bestimmte Bewegungsangebote, die weniger Raum beanspruchen usw.

Bezüglich fehlender Räume in Bewegung, Abenteuer und Spannung sei die gar nicht so provokativ gemeinte Frage erlaubt: Weshalb nicht Kirchtürme für Klettererfahrungen nutzen, weshalb nicht Kirchen, die die meiste Zeit leer stehen multifunktional nutzen? Jeder der Woche liessen sie sich mit beweglichen Bänken

auch zum Spielen nutzen. Weshalb nicht leere Fabrikhallen, Schulhöfe, Pausenhallen, Strassen für bewegungsorientierte Jugendarbeit nutzbar machen? (Siehe hierzu *Nolting* 1995.)

Kritische Anmerkungen

Bei aller Euphorie bezüglich der Chancen und Möglichkeiten der Jugendarbeit darf nicht vergessen werden, dass solange die strukturellen Bedingungen auffälligen Verhaltens Jugendlicher nicht beseitigt werden, pädagogische und sozialarbeiterische Konzepte nur bedingt greifen. Solange muss die Gesellschaft – und dies mag vielen weh tun – für diese auffälligen Formen jugendlicher Identitätssuche bis zu einem gewissen Grad Toleranz aufbringen. Jugendarbeit kann nicht die Ursachen spezifischer Sozialisationsvorgänge und sozialer Widersprüche aufbrechen. Körper- und bewegungsbezogene Jugendarbeit löst keine strukturellen Konflikte. Sie haben aber sehr wohl Potenziale, die die Chancen der Lebensbewältigung verbessern helfen und in «sozialhygienischer» Absicht vorhandene Bedürfnisse befriedigen und auffällige Verhaltensweisen verarbeiten können (*Becker/ Schirp* 1986). Die bewegungsbezogene Jugendarbeit muss sich daran messen lassen, wie es ihr gelingt, durch ihr sozialpädagogisches wie auch sozialpolitisches Engagement die Welt der Jugendlichen – auch wenn nur wenig – lebenswerter zu machen. Und sollte sie in dieser Richtung etwas bewegen, dann hat sich das Engagement allemal gelohnt. Gerade für die Zukunft wird es deshalb sehr darauf ankommen, dass ein festes Netzwerk der Jugendsozialarbeit errichtet wird.

Literatur

- Becker, P.; Hartmann, G.* Der Angriff auf den bürgerlichen Tugendpanzer. In: *Olympische Jugend* 34, 1989, 10, 8–9.
Becker, P.; Schirp, H. Bewegungs- und sportorientierte Sozialarbeit mit Jugendlichen. Marburg 1986.

Csikszentmihalyi, M.: Das flow-Erlebnis. Stuttgart 1985.

Eckert, R.: «...so sollen sie mich fürchten.» Über aggressive Gruppen Jugendlicher. Mskr. Trier 1992.

Elias, N.: Über den Prozess der Zivilisation. 2 Bde. Frankfurt 1977.

Fuhrmann, S.: Die Strasse ist kein Spielplatz. Zur Entwicklung des kindlichen Lebensraumes im Hannover der Weimarer Republik. In: *Hannoversche Geschichtsblätter*, 45. Hannover 1991, 145–159.

Goldner, C.G.: Fernöstliche Kampfkunst. Zur Psychologie der Gewalt im Sport. München 1991.

Groos, K.: Das Spiel des Menschen. Jena 1899 (zit. n. *Fuhrmann* 1991, S. 147).

Kerner, H.-J.; Kaiser, G.; Kreuzer, A.; Pfeiffer, Chr.: Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt aus kriminologischer Sicht. In: *Schwind, H.-D.; Baumann, J.* (Hrsg.) Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt Berlin 1990, II, 415–606.

Krafeld, F.J.: Eskalation der Gewalt gegen Ausländer – und was tun? In: *deutsche Jugend* 40, 1992, 500–503.

Nolting, S.: Alternativer Sportstättenbau – Nutzung von Liegenschaften für den Sport. Beispielprojekte aus Niedersachsen. ES-Bericht 207.95, Hannover 1995.

Pilz, G.A.: Plädoyer für eine sportbezogene Jugendsozialarbeit. In: *deutsche Jugend* 39, 1991, 334–343.

Pilz, G.A.: Fussballfans und Hooligans in Hannover. Hannover 1992.

Pilz, G.A.: Jugend, Gewalt und Rechtsextremismus. Münster 1994.

Rose, L.: Jugend und Gewalt. In: *Olympische Jugend*, 38, 1993, 1, 4–6.

von Seggern, H.; Erler, U.: Aufenthaltsmöglichkeiten für Jugendliche in Hannover Vahrenheide-Südost. Hamburg 1988.

Weishaupt, H.: Sport und Lebensraum – Überlegungen zu einem ökologischen Verständnis der Sportsozialisation. In: *Becker, P.* (Hrsg.): Sport und Sozialisation. Reinbek 1982, 67–82.

Willems, H.; Eckert, R.; Wurtz, S.; Steinmetz, L.: Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen, Täter, Konflikteskalation. Opladen 1993.

Wolters, J.-M.: Kampfkunst als Therapie. Frankfurt 1992. ■



Spiel- und Sporthalle Tägerhard

5430 Wettingen

Unsere Sporthalle mit 1000 Sitzplätzen empfiehlt sich für Handballspiele, Trainingslager, Trainersymposien, usw.

Nebst der Sporthalle stehen Garderoben, Sitzungszimmer, Foyer mit Küche sowie 52 Liegestellen zur Verfügung.

Haben Sie Interesse, rufen Sie uns doch einmal an unter Telefon 056 426 36 75 und verlangen Sie die Betriebsleitung. Fax 056 427 02 75

